

BILD, IKONE, ÖKONOMIE

MARIE-JOSÉ MONDZAIN

BILD, IKONE, ÖKONOMIE
DIE BYZANTINISCHEN QUELLEN DES ZEITGENÖSSISCHEN IMAGINÄREN

AUS DEM FRANZÖSISCHEN VON HEINZ JATHO

DIAPHANES

TITEL DES FRANZÖSISCHEN ORIGINALS:

IMAGE, ICÔNE, ÉCONOMIE. LES SOURCES BYZANTINES DE L'IMAGINAIRE CONTEMPORAIN

© ÉDITIONS DU SEUIL, PARIS 1996

DIESES WERK WURDE VERÖFFENTLICHT MIT FREUNDLICHER UNTERSTÜTZUNG

DES FRANZÖSISCHEN KULTURMINISTERIUMS – CENTRE NATIONAL DU LIVRE

OUVRAGE PUBLIÉE AVEC L'AIDE DU MINISTÈRE FRANÇAIS DE LA CULTURE – CENTRE NATIONAL DU LIVRE

1. AUFLAGE

ISBN 978-3-03734-148-3

© DIAPHANES, ZÜRICH 2011

WWW.DIAPHANES.NET

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

LAYOUT UND DRUCKVORSTUFE: 2EDIT, ZÜRICH

DRUCK: PUSTET, REGENSBURG

INHALT

VORWORT	9
EINFÜHRUNG	13
 ERSTER ABSCHNITT	
DIE ÖKONOMIE	21
I. PRÄSENTATION	23
II. ZUR SEMANTIK DES ÖKONOMIEBEGRIFFS	29
 ZWEITER ABSCHNITT	
IKONISCHE ÖKONOMIE	83
I. DIE LEHRE VOM BILD UND VON DER IKONE	87
II. GEHEILIGTER BEZIRK UND PROFANER RAUM	137
III. IKONISCHER RAUM UND TERRITORIALE HERRSCHAFT	171
 DRITTER ABSCHNITT	
IDOLE UND VERONIKEN	191
I. DAS IDOL: »DELEND A EST«	197
II. GESCHICHTE EINES GESPENSTS	213
III. DER JUDE, EN FACE UND IM PROFIL	229
 ANHÄNGE	247
AUSZÜGE AUS DEM IKONOKLASTISCHEN »HOROS« VON HIEREIA (754)	249
AUSZÜGE AUS DEN »ANTIRRHETIKA« DES PATRIARCHEN NIKEPHOROS	255
BIBLIOGRAPHIE	269

*Nicht nur Christus, sondern das ganze Universum verschwindet,
wenn es weder Umschreibbarkeit noch Bild mehr gibt.*
Nikephoros der Patriarch, *Antirrhethika*, I, PG 100, 244 D.

*Indem sie ausschließt, was sie zu ihrem Anderen erklärt, macht die Häresie
einen sozialen Konflikt und die binäre Form des Modus, über den sich eine
Gesellschaft definiert, in ihrer Doktrin lesbar. Sie zeigt eine Verbindung
des Ideologischen mit dem Sozialen und deckt den Prozess auf, in dem der s
oziale Körper sich gründet.*
Michel de Certeau, *La Fable mystique*.

VORWORT

Ein hochgelehrter Byzantinist, von der Hoffnung, mich zu entmutigen, religiös erfüllt, erklärte mir einmal, es gebe in Byzanz keine Philosophie, sondern bloß Geschichte, Geographie und Religion. Da verstand ich, wie dringlich es war, das Gegenteil zu beweisen, nicht bloß im Interesse der Philosophie, sondern auch, um die Frage der Geschichte, der Geographie und der Religion in Byzanz als Anliegen der Philosophie selbst wieder zur Geltung zu bringen. Hilfe fand ich von Anfang an bei einem anderen Byzantinisten, der zweifellos gelehrter war als der vorige und die Großzügigkeit eines freien Geistes besaß – ich spreche von dem inzwischen verstorbenen Jean Gouillard. Durch ihn stieß ich auf die Texte des Nikephoros, und in all den Jahren, die ich der Übersetzung der *Antirrhetika* widmete, hat er mich unterstützt.

Zu den Hindernissen, die zu überwinden waren, gehörte nicht nur die Schwierigkeit des Gegenstands, sondern auch und vor allem die spöttische Missbilligung der Theologen sowie jener seltsame, von manchen Historikern gepflegte Brauch, eifersüchtig über die von ihnen als Eigentum betrachteten Jahrhunderte zu wachen und jede konzeptuelle Fragestellung, die das Zeichen der Modernität trägt, zu fürchten wie die Pest. Man kann sich denken, wie wertvoll die Hilfe, die Unterstützung, die Information und die Kritik, die mir zuteil wurden, dann für mich waren. Ich nenne befreundete Historiker und Philosophen wie den erwähnten Jean Gouillard oder Michel de Certeau, aber auch Paul Audi, Emmanuel Martineau, Marie-France Auzépy, Françoise Armengaud, Ithzak Goldberg und Jacques Mercier. Ihnen allen gilt mein Dank.

Auf der Hut musste man paradoxerweise auch vor der plötzlichen Faszination sein, die die Ikonizität seit kurzem auf die Denker des Bildes ausübt. Es scheint, als ob die Parteilanger der modernen und postmodernen (?) Unsichtbarkeit den Duft des erlösenden Trüffels in einer »idolatrischen« Welt gewittert hätten – egal, ob von der Ikone oder vom heiligen Grabtuch, von der Realpräsenz oder von den erogenen Schwindelgefühlen des Mangels und der Absenz die Rede ist. Der Dämon der wilden Analogie hat nicht weniger Unheil angerichtet als der der monopolistischen Gelehrsamkeit und des kirchlichen Protektionismus.

All dies hat mich schließlich dazu veranlasst, von dem Weg Rechenschaft zu geben, den ich selbst seit fünfzehn Jahren durch das ikonische Denken zurückgelegt habe – ein subtiles Denken, das sich gerade in seinen Schwierigkeiten als unendlich reich erwies. Nicht mehr als irgendjemand kann ich anderes beanspru-

chen, als ein paar seiner neuartigsten und für die heutige Philosophie des Bildes interessantesten Aspekte aufgedeckt zu haben.

Nachdem das Corpus, über das ich verfügte, täglich mehr Kohärenz zeigte, beschloss ich, einen möglichst einfachen Gebrauch davon zu machen. Die Meditation über das Bild, die Ikone und die Ökonomie beginnt also mit einer einleitenden Untersuchung über den Begriff der Ökonomie, wendet sich dann, unter Rückgriff auf gewisse bei der Übersetzung der *Antirrhetika* durchgeführte Analysen, spezifischer der Ikone zu und schließt ab mit einigen Reflexionen zum Idol. Es folgen einige überarbeitete Texte über die Ikonen unserer Welt, die mir noch immer vom ikonischen Denken geprägt zu sein scheinen.

Den prophetischen Ton, der sich einzustellen pflegt, sobald von Kunst, Bild, Gott, vom Gesicht des anderen oder dem neuen Gesicht der slawischen Welt im heiligen Russland die Rede ist, wird man hier nicht antreffen. Seit der Andere nirgends mehr zu finden ist, führt man seine Ikone überall herum – von der Kirche zum Computer, vom Museum zur Couch des Analytikers. Die Mystik der Virtuosen des Virtuellen nährt sich von der Ikone ebenso wie die der Schwerverletzten der demokratischen Brüderlichkeit. Als neues Artefakt der Präsenz und der Heilshoffnungen muss die Ikone die Fundamente ihrer wahren spekulativen und politischen Potenz wiederfinden – derjenigen, die ihr aus dem patristischen Denken der Ökonomie erwächst.

Dieses Buch will Rechenschaft geben von einer bestimmten Lektüre des ikonoklastischen Konflikts, insofern er direkt und intensiv ein philosophisches und politisches Problem zum Inhalt hat, das auch noch das unsere ist. Was mich interessiert hat, ist die Genese eines Bilddenkens, dessen Erben wir sind.

Um Lektüre handelt es sich wirklich, verdankt diese Arbeit ihre Substanz doch einem bedeutenden, während der ikonoklastischen Krise entstandenen Text. Dieser ist das Werk des Patriarchen Nikephoros, der in Konstantinopel lebte und während der Krise des zweiten Ikonoklasmus im Exil war: Es sind die zwischen 818 und 820 verfassten *Antirrhetika*.

In unserem Jahrhundert steht das Bild im Zentrum unserer Sorge um die Freiheit und das Denken. Wenn der Planet von einem visuellen und audiovisuellen Imperialismus, der jede kritische Reflexion und jede Wortmeldung auf den Zustand serviler Stumpfheit und akephaler Faszination reduziert, überzogen ist, dann ist es an uns, die Elemente einer Genealogie zu verstehen, deren letzter Spross das Beste wie das Schlimmste verheißt. Vielleicht bereitet sich überhaupt kein anderes Desaster vor als eben jenes ständig drohende der Abdankung des Denkens. Aber das Bild ist dafür nicht verantwortlich, es wartet darauf, dass man es denkt – im Lichte seiner Geschichte ebenso wie in dem seiner gegenwärtigen und überwältigenden Vitalität.

Mir ging es darum, jene grundlegende Solidarität zu vergegenwärtigen, die nach der Intuition der Väter das Schicksal des künstlichen Bildes oder der Ikone an das verklarte Fleisch des natürlichen und unsichtbaren Bildes und darüber hinaus an unsere lebendige und körperliche Wirklichkeit als begehrende, politische und sterbliche Wesen bindet. Der Begriff der Ökonomie stellt für die Väter die Relation zwischen dem Imaginären und dem Leben her, und er benennt das Schicksal der Wahrheit, wenn es im Notfall vor allem auf Effizienz ankommt, wobei man sich der Schwierigkeit, die die Ablehnung jeder Idolatrie, mit der man doch unvermeidlich rechnen musste, mit sich bringt, durchaus bewusst war.

Die philosophische und anthropologische Komplexität des Problems hat der Debatte eine Heftigkeit verliehen, die ebenso physisch wie symbolisch war und der sich die, die sich für diese Epoche interessierten, nicht immer entzogen haben. Noch heute nimmt man für oder gegen die Ikonoklasten Partei. In dem Maß, wie die Ikonophilen triumphiert und uns aller Dokumente, die uns über ihre Gegner aufgeklärt hätten, beraubt haben, neigt der Forscher dazu, den zu privilegieren, den die Geschichte eines Triumphs besonders benachteiligt hat. Aus Bruchstücken war ein Denken zu rekonstruieren, das nur in lügnerischer und karikierender Form auf uns gekommen ist. Ein solches Vorgehen ist eine zugleich wissenschaftliche und moralische Notwendigkeit. Ist dies vorausgesetzt und anerkannt, entfaltet sich die Reflexion jedoch auf einem ganz anderen Boden als dem einer vordergründigen Polemik: auf dem Boden nämlich eines wechselseitigen Echos zweier Denkströmungen, die sich unabhängig voneinander nicht verstehen lassen und deren *Widerspruch sich am Ende als dem Wesen des Bildes selbst inhärent* erweist. Das Bild und die Ikone stehen im Zentrum jeder Meditation über das Symbol und das Zeichen ebenso wie über deren Relation zur Problematik von Sein und Erscheinen, Sehen und Glauben, Stärke und Macht. Wenn Kaiser und Patriarch aufeinandertreffen und uns jeweils überzeugen wollen, dass diese Konfrontation von derselben Art ist wie der Kampf gegen den Teufel, dann müssen wir uns für die Frage interessieren, wie man im Lauf der Geschichte die Figuren des Heils und der Verdammnis konstruiert hat und wie das Bild zum Eckstein der Inkorporationen und der Exkommunikationen hat werden können. Beide Lager sind leidenschaftlich, und beide wecken sie Leidenschaft. Die Ikonophilie hat uns ins Fahrwasser ihrer Zwangsbekehrungen hineingezogen, aber die Stimme des Ikonoklasmus ist niemals verstummt. Was die von allen einmütig verdamnten Adepten der Idolatrie angeht, so sind sie nach wie vor in Blüte und gaukeln und nach wie vor in den verführerischsten Gestalten unsere Wünsche vor – den nach Anbetung und den nach Zerstörung.